

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 15

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



165

Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Die Cabarettage:

Weh dem der liegt!

Neulich veröffentlichte die ehrwürdige NZZ in ihrem Inseraten-Teil ein Bildnis, das mein Interesse erregte.

Es war dasjenige eines Mannes, der mit blutunterlaufenen Augen wild vor sich hinstarrte. Eine erschreckende Mähne, verfilzt und unordentlich stand ihm nach diversen Richtungen vom Kopfe ab, auch nach unten, weil sie dort in einen länglichen Bart mündete.

Der Wilde hieß – das stand drunter – Ziguinoff oder so und war, wie die Legende weiter lehrte, bulgarischer Herkunft sowie Ziegenhirte. Ich frage Sie: wozu reproduziert die NZZ das Portrait eines ver nachlässigen Geißenhüters aus Bulgarien?

Nun, das hat seinen Grund: Ziguinoff hat bereits seit einiger Zeit der milden Betätigung der Gitzi-Bändigung entsagt und sich auf Freistil-Ringen umgestellt.

Gewisse Körperkräfte haben diesen Berufwechsel gewährleistet. Dito der imposante Körperbau unter dem imposanten Böllmann-Kopf.

Und natürlich war bestimmt auch ein Manager im Spiel.

Ich wollte mir den bulgarischen Geißenhüter nicht entgehen lassen und ging also hin.

Womit ich in den Genuss meiner ersten Catch-as-catch-can-Veranstaltung kam.

Ich versuchte möglichst genau zu reportieren.

Also:

In der Mitte des Stadions befand sich ein Podium – erhöht, wie das zu den Eigentümlichkeiten von Podiummern gehört.

Das Podium – ein Viereck – wurde auf sämtlichen, ihm zur Verfügung stehenden Seiten von weißen Seilen umschlossen.

Deshalb nannten es die Leute *Ring*. Dieser viereckige Ring besaß eine rote und eine blaue Ecke. In beiden standen je ein Stuhl sowie Wassereimer.

Dann ging das Licht aus und eine Stimme kam über den Lautsprecher und verkündete, daß nun ein gewisser Herr Sowieso aus dem Lande

Dies und das gegen einen Herrn Ixpsilon antreten werde, worauf sich allgemeines Hurra unter den Zuschauern erhob.

Die Stimme schilderte im weiteren Verlaufe die Körpergewichte der beiden Kämpfen und noch einige weitere physische Details.

Dann erschienen sie und das Hallo nahm zu.

Von der Schilderung der Dinge, die die beiden in der Folge miteinander trieben, nehme ich Abstand, weil ich mich auf die Reportage des Kampfes von Herrn Ziguinoff beschränken will.

Der wurde etwas später, als Pausenattraktion, angesagt und trat bald darauf an.

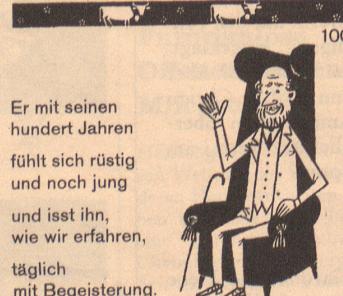
In natura sah er noch unguter aus als ihn die NZZ geschildert hatte. Vor allem trug er kurze Hosen und oben nichts und das, was dazwischen in Erscheinung trat, sieht man sonst in Metzgerläden ausgestellt und auch dort wirkt es nicht besonders ästhetisch.

Nur daß sie dort keine Haare dranlassen.

Der Jubel über sein Erscheinen und seine Erscheinung war gewaltig.

Ziguinoff kletterte in den Ring, blickte böse in die Runde, respektive ins Viereck, präsentierte sich nach diversen Seiten und sah aus wie George Brassens ohne Gitarre, nur schwitzte er vorerst weniger.

Dann erschien sein Widersacher, ein schlanker und ziemlich dunkler Neger, dessen Name mir entfallen ist.



Er mit seinen hundert Jahren
fühlt sich rüstig
und noch jung
und ist ihn,
wie wir erfahren,
täglich
mit Begeisterung.

Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

Ich weiß nicht, ob das nun eine Bildungslücke ist, aber ich könnte mir vorstellen, daß ich die nächsten paar Wochen auch ohne intimeres Wissen um diesen Namen überstehe.

Der Neger sah sehr malerisch aus, aber im Vergleich zu Herrn Ziguinoff wirkte er etwas zerbrechlich. Zwischen die beiden Menschen (wenn man so will) trat nun ein Herr, der unschwer als Ringrichter zu erkennen war. Ich schloß messerscharf auf diese Funktion, obwohl ich zunächst zur Annahme geneigt hatte, er werde dem armen Neger gegen den Ex-Ziegenpeter beistehen. Aber dafür war er nicht nackt genug.

Der Ringrichter sprach nun auf die beiden ein und ließ sich a) ihre Schuhe und b) ihre Fingernägel zeigen.

Ein Zuschauer erklärte mir auf Be fragen hin, daß es sich hier um eine Vorsichtsmaßnahme handle. Cat cher dürfen sich nämlich nicht mit langen Nägeln kratzen (wenigstens nicht gegenseitig) und sie dürfen sich auch nicht mit genagelten Schuhen auf den Bauch stehen. Davon abgesehen dürfen sie so ziemlich alles was die Polizei verboten hat und was im öffentlichen Leben unter das Stichwort *Körperverletzung* fällt.

Sie taten es auch.

Sie fielen sich an. Sie stellten einander den Haken, knieten sich auf die Bäuche, rissen sich an Bart und Haupthaar, schlügen sich mit flachen Händen in die gegenseitigen Visagen, kugelten sich die Schultern aus, verdrehten sich die Arme in alle möglichen Richtungen der Windrose, nahmen einander übers Knie, schmissen sich durch die Arena, hämmerten einander mit der Kante der Hand auf den Hals schlagadern herum und taten sonst noch einiges in dieser Hinsicht.

Dazu sonderten sie Geräusche ab: drohendes Knurren beim Angriff, wilden Aufschrei im Sturz, herzerweichende Schmerzenslaute anlässlich gelungener Maltraktierungen. Einmal wimmerte der Neger wie ein Baby aus Porgy and Bess, einmal grunzte der Bulgar wie ein Warzenschwein nach der Mahlzeit. Dann wieder weinte der Dunkle hell auf und dann wieder stöhnte der Ziegenhüter wie ein Hirsch zur kritischen Zeit.

Dazwischen klatschten Schläge auf nackte Körper, trommelten Arme in wildem Weh auf den Bretterboden, donnerten Rücken auf das Holz und gurgelte Pausenwasser im Eimer.

Das Ganze sah nach vorsätzlichem Mordversuch aus.

So nach *Ave Caesar, morituri te salutant* oder so.

Nach Gladiatorenkämpfen.

Ben Hur 1960.

Fabiola, made in Switzerland. Die Zuschauer schätzten es offensichtlich.

Neben mir stand einer. So ein kleiner Mann in der Uniform eines harmlosen Trämlers.

Den hatte es mächtig erwisch.

Der schrie:

«Pfui, Feigling, aus dem Ring!»

Er schrie auch:

«Gib ihm!»

Und:

«Schweißneger!»

Und ganz besondere Erregung hatte eine Dame in meiner Nähe überkommen. Sie war für den Neger und empfahl ihm (ungefähr in dieser Reihenfolge) den Bulgaren zu erwürgen, ihn umzubringen, ihm die Ohren zu zerfetzen und die Nase auszureißen.

Weitere Segenswünsche waren mir nicht mehr verständlich, weil ihre Stimme umkippte und ohnehin im Geschrei der anderen unterging. An dieser Stelle muß ich etwas sagen:

Wenn man ganz genau hinschaute, dann sah man, daß sich der Neger und der Geißepeter nicht wirklich weh taten.

Sie taten nur so, als täten sie sich. Sie taten als brächte sie der Schmerz an den Rand der Besinnung und so! Sie baumelten für Momente grogg in den Seilen. Sie taumelten benommen durch den Ring. Sie klatschten bewußtlos hin. Sie verdrehten die Augen bis nur noch das Weiße in die Tiefstrahler leuchtete.

Sie spielten schau.

Sie spielten, um genau zu sein: Wehetun und Schmerzen.

Sie spielten: Umbringen.

Sie spielten, ich muß das sagen, nicht schlecht.

Wenn einem der Verstand nicht gesagt hätte, daß die Sache gar nicht so wild sein könne, wäre es fast glaubhaft gewesen.

Und trotzdem war mir in der Pause nicht mehr so wohl wie anderen. Da war etwas geschehen, das nicht geschehen dürfte:

Menschen (auch wenn es nur Cat cher waren) spielten Sadisten Sadismus vor.

Sie malträtierten sich (oder taten doch so). Sie beklopften sich die Extremitäten und behämmerten die inneren Organe. Sie griffen sich gegenseitig nach Auge, Nase, Rippe, Niere und Leber.

Sie spielten: Abschlachten.

Und dreitausend erwachsene Menschen saßen ringsherum und hatten ihre Freude dran.

Gut: die dreitausend wußten, daß es nicht ganz ernst sei. Aber ganz wußten sie's doch nicht.

Es erinnerte mich – sekundenlang – an einen Witz:

Ein Mann und eine Frau gehen in den Zirkus und sehen wie ein Messerwerfer seine Partnerin mit scharfgeschliffenen Dolchen einrahmt. Und nach einer Weile steht die Frau auf und sagt:

«Komm' Ruedi, wir gehen, der trifft ja doch nicht!»

Irgendwie warteten die dreitausend darauf, daß aus dem vorgetäuschten Ernst ein wirklicher werde.

Irgendwie warteten sie auf das ausgerissene Ohr, die zerfetzte Nase.

Irgendwie warteten sie auf den Mord.

Es war ziemlich scheußlich.
Und außerdem so phantasielos.
Jeden Tag kann man doch – ohne
Entrichtung einer besonderen Ein-
trittsgebühr – zusehen, wie Men-
schen sich auf viel subtilere Weise
wehe tun.

Mit Worten.
Mit Schweigen.
Mit Gebärden.
Mit Briefen.

Was ist schon das bißchen Körper-
Sadismus in einem viereckigen Ring
zu Oerlikon gegen die seelische
Grausamkeit der Menschen in die-
ser Zeit?

Es ist nichts.

Mir liegt das Moralische nicht be-
sonders.

Also ziehe ich auch keine Moral.
Sondern eine Konsequenz.
Dreimal dürfen Sie raten, welche!



Die Unschuld vom Baselland

Das kann passieren: man ist – durch irgendwelche Umstände, die nichts zur Sache tun – gezwungen, ein paar Stunden in einem fremden Städtchen zu verbringen und wenn es gegen Abend geht, wird es ein bißchen trostlos.

Man hat sich schon einige Zeit herumgedrückt. Man hat ein paar Auslagen belächelt, die Großstadt imitieren wollen. Man hat irgendeinen historischen Brunnen zur Kenntnis genommen (alle fremden Städtchen haben einen historischen Brunnen oder ein Denkmal oder ein Haus, in dem Suworow geschlafen hat oder General Wille oder Goethe). Man hat sogar das zuständige Heimatmuseum besucht: Bronze-Fibeln, Morgenstern, zerschlissene Bannerscide, Versteinerungen, eine Bibel. Und man hat in irgendeinem dämmerdunklen Gaststübchen den Beobachter aus dem Jahre 1946 gelesen oder auch den Schweizer Spiegel.

Dann ist es aus.
Dann wird es Abend und man weiß nichts mehr, aber man muß immer noch warten.
Und so geht man dann eben doch ins Kino.
Neulich ist mir das passiert.
Ich hatte die Wahl zwischen

„Schloß im Tirol“ und „HD Läppli“. Schließlich entschloß ich mich für den Läppli.
Ich ging ohne jegliche Erwartung hin.

Einfach so, in der Absicht, zwei Stunden totzuschlagen.

Und dann?

Dann – verzeiht es mir, Ihr Intellektuellen dieser Gegend, entschuldigt, Ihr Filmkritiker all' – dann also habe ich zwei Stunden lang gelacht wie ein Trottel.
Ist „HD Läppli“ ein guter Film?
Ich weiß es nicht. Ich glaube aber eher, daß nein.
Ist das überhaupt ein Film?
Zweifel wären anzumelden.
Immerhin: man hat sich Mühe gegeben. Der Lindi hat einen lustigen Vorspann gezeichnet, der Schneberger hat gute Bilder geliefert und der Hans Möckel hat eine ganz reizende Muik geschrieben.

Aber daran liegt es nicht.
Das macht diesen Film nicht aus.
Und das hat mich auch nicht zwei Stunden lange gelächert.

Hingegen hat das Alfred Rasser als Theophil Läppli, Buckten, Basel-land, fertiggebracht.

Zugegeben: der Vater des Theophil ist immerhin ein Herr namens Schwejk.

Zugegeben auch: der Sohn hat nicht mehr ganz die Qualitäten seines seligen Herrn Papa.

Schwejk, der Hundefänger von Prag, ist anders.

Schwejk ist der kleine Mann, der sich als Halbidiot tarnt, weil sonst die großen Männer einen Vollidioten aus ihm machen.

Schwejk ist der gesunde Menschenverstand, der eingesehen hat, daß gesunder Menschenverstand nicht gefragt ist, wenn nicht sogar eine Gefahr für seinen Besitzer.

Schwejk ist ein bißchen Till, der die Welt ad absurdum führt, indem er sie beim Wort nimmt und Schwejk ist ein bißchen Parzival. Schwejk ist ein armes Schwein. Läppli ist ein armer Trottel.
Mit anderen Worten:

Schwejk ist der kleine Mann von der Straße, der um jeden Preis leben, essen, lieben, schlafen, spazierengehen und ein paar Groschen verdienen will und sich nicht geniert, dümmer zu scheinen als er ist, wenn ihm solche Verstellung nur die Fortdauer der geliebten Existenz gewährleistet.

Damit ist Schwejk eine Gefahr für die Großen. Er gibt ihre Eitelkeiten, ihren Stolz, ihren Ehrgeiz und ihren Machthunger der Lächerlichkeit preis. Er desillusioniert ihre Tätigkeiten. Er prangert sie an.

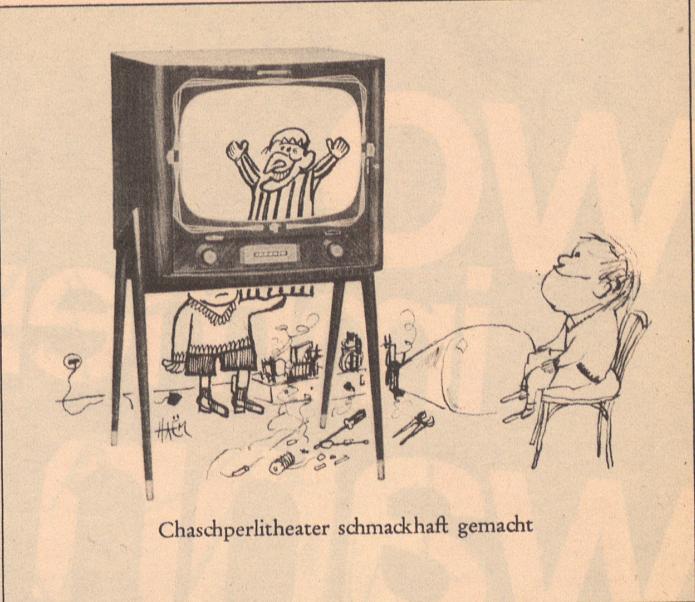
Schwejk ist schweres Kaliber im Kampf gegen die Dummheit der Welt.

Raben Herrliberg

P

gut und preiswert
sehr schöne Zimmer
Konferenzzimmer

Telefon 90 21 00



Chaschperlitheater schmackhaft gemacht

den lang sehr laut lachen gemacht.
Am schönsten ist es, wenn der Läppli ganz alleine ist.

Wenn er etwa durch den Jura marschiert, kreuz und quer, von Delsberg nach Les Enfers, von Les Enfers nach Delsberg, von Delsberg nach Saignelégier und von dort nach Laufen, und das alles auf der Suche nach Pruntrut.

Er marschiert mutterseelenalleine und es macht ihm gar nichts aus, denn er marschiert gerne und zwar weil man ihm gesagt hat, er müsse marschieren. Nicht etwa, weil ihm die wundervolle Jura-Landschaft gefällt. Nicht etwa, weil er sich um den Dienst drücken will. Sondern einfach, weil man ihm befahl, zu marschieren.

Also tut er es und singt dabei und raucht seine Pfeife und ist der glücklichste Trottel unter dem blauen Himmel der Freiberge.

Er singt – etwa – „Das Wandern ist des Müllers Lust“ und gegen Schluß wiederholt er siebenmal „das Waan-dern“ und jedesmal ist das Wandern um ein „a“ länger und das soll dem Alfred Rasser einmal einer nachmachen.

Ja, das wäre noch zu sagen: wann geben sie diesem wirklich genialen Kabarettisten und Schauspieler einmal die passende Filmrolle? Wann kommt ein Regisseur und klemmt ihn unter den Arm und sagt: „Mit Dir mache ich einen Film von Weltformat!“ Und wann macht der Alfred Rasser das mit?

Es wäre an der Zeit, denn dieser Mann kann unglaublich viel und unglaublich vieles ganz besonders hervorragend.

Nun, bis es soweit ist, wollen wir uns mit seinem Theophil Läppli, der Unschuld vom Baselland, begnügen. Und lachen.

Nicht nur notgedrungen, so auf einem unfreiwilligen Aufenthalt in einem fremden Städtchen, sondern im ortsansässigen Kino.

Laut und lange lachen.